

Der FC Bayern und der Nationalsozialismus

Zusammenfassung der Studie von Dr. des. Gregor Hofmann

Der FC Bayern vor 1933: Kaiserreich und Republik

Als der FC Bayern München am 27. Februar 1900 gegründet wurde, spielten „Zuagroaste“, Kreative, gut ausgebildete junge Männer, darunter auch Juden, entscheidende Rollen. In ihrem Bildungsgrad, ihrer teils im Ausland erworbenen Fußballerfahrung und ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten lagen gewichtige Gründe für den sportlichen Erfolg, der sich sofort einstellte.

Trotz dieses – zum Teil – schillernden Gründerkreises kennzeichnete den Verein jedoch bald ein betont bürgerliches Selbstverständnis, das das Bekenntnis zur Wittelsbachermonarchie ebenso einschloss wie eine hohe Wertschätzung für das Militär und die Verpflichtung der Jugendarbeit auf die Nation. Der FC Bayern ankerte tief im Münchner Bürgertum. Das gilt auch für die Zeit der Weimarer Republik, zu deren Beginn damalige oder spätere „Bayern“ gegen die Rätebewegung kämpften. Unter ihnen befanden sich der spätere Vereinskassier Friedrich Härpfer, der sich früh in völkischen Kreisen bewegte – aber auch Willy Buisson, ein engagierter Sozialdemokrat, und Ludwig Klauber, ein jüdischer Textilunternehmer. Daran lässt sich bereits ablesen, dass die „Bayern“ in der Weimarer Republik eine bürgerlich geprägte, aber politisch heterogene Gruppe bildeten, deren Spannweite von Sozialdemokraten bis hin zu Rechtsextremen reichte.

Währenddessen erlebte der deutsche Fußball einen Boom, der sich in der Geschichte des FCB geradezu beispielhaft abbildet. Mit den Zuschauerzahlen und der Medienpräsenz wuchs die Finanzkraft des Vereins. Die Mitgliederzahl stieg von etwa 500 am Ende des Ersten Weltkriegs auf über 1.600 an. Allein in den fünf Heimspielen in der Süddeutschen Endrunde 1926 setzte der FC Bayern bei einem Schnitt von 18.000 Zuschauern geschätzte 90.000 Mark um. Der Verein war in der Lage, international anerkannte Experten als Trainer anzustellen und halblegal Prämien an talentierte Spieler auszuschütten, die dem Monatslohn eines Münchner Arbeiters entsprachen. Auf diese Weise durchliefen die „Bayern“ einen Professionalisierungsprozess, in dessen Zentrum die erste Mannschaft stand, der aber auch auf Reserve und Jugend ausstrahlte. Er kulminierte 1932 im Gewinn der Deutschen Meisterschaft.

Leistungsorientierung und Kommerzialisierung blieben innerhalb des Vereins aber nicht unumstritten. Präsident Kurt Landauer vertrat in diesen Fragen eine pragmatische Position und forderte

eine angemessene Entlohnung der Spieler. Doch schon sein Stellvertreter Siegfried Herrmann erhob die „aufbauende Arbeit am Volksganzen“ zum Leitmotiv, wie in den *Clubnachrichten* nachzulesen war. Viele „Bayern“ liebten ihren Sport der Spannung im Stadion und feiner Spielzüge wegen oder weil sie selbst gerne in einer der Freizeitmannschaften des Vereins spielten. Andere erklärten dagegen, der Sport habe als Ersatz für die durch den Versailler Vertrag verlorene Wehrpflicht zu dienen. Das massenkulturelle Unterhaltungsgut Fußball rief Faszination ebenso wie Abscheu hervor, und auch „Bayern“ schlossen an Kultur- bzw. Modernekritik an oder ventilierten Vorstellungen von Gemeinschaft, die Individualismus und Pluralismus rundheraus ablehnten. In seiner Gänze kann der FC Bayern daher nicht als Beispiel für einen „liberalen“ Fußball dienen, stattdessen bildete er charakteristische Konflikte der Weimarer Gesellschaft ab.

Selbstmobilisierung mit Konflikten

Der Aufstieg des FC Bayern zu einer der ersten Adressen des deutschen Fußballs ist eng mit dem Namen Kurt Landauers verbunden. Der Vereinspräsident trat am 22. März 1933, knapp zwei Monate nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, zurück. Der FC Bayern München stellte sich nun auf die Seite der NS-Diktatur. Schon am 12. April 1933 reorganisierte er sich nach dem „Führerprinzip“. Drei Tage zuvor hatte er die „Stuttgarter Erklärung“, ein antisemitisches Kommuniqué süddeutscher Spitzenklubs, unterzeichnet.

Dies zeigt bereits an, dass das Mitmachen bei der Konsolidierung der NS-Herrschaft unter den Vereinen des DFB die Regel darstellte, wenngleich diese Selbstmobilisierung des bürgerlichen Sports vielerorts verschieden nuanciert verlief. So etablierte der erste „Vereinsführer“, Siegfried Herrmann, zwar zielstrebig das „Führerprinzip“. Den „Wehrsport“ führten aber andere Klubs schneller ein. Darüber hinaus gibt es Hinweise, dass Herrmann in diesen Monaten radikalen Antisemiten im Verein – er selbst sprach von „Judenfressern“ – die Stirn bot. Herrmann hielt an seiner Vorstellung einer Gemeinschaft „alter Bayern“ fest, innerhalb der er zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern nicht zu unterscheiden gewillt war und die damit in offene Konkurrenz zu einer antisemitisch definierten „Volksgemeinschaft“ trat. Der Verein würdigte verdiente jüdische Mitglieder (zunächst) weiterhin. Das illustriert, welche Handlungsspielräume Fußballfunktionäre besaßen.

So waren – oder wurden – keineswegs alle Bayern-Mitglieder überzeugte Nazis. Innerhalb des Klubs wurde um politische Fragen gestritten. Doch letztlich gehörten die Sympathien der meisten Bayern-Funktionäre, auch wenn sie keine Nazis waren, eben nicht der Demokratie. Aus verschiedenen Motiven – Zukunftshoffnungen, Opportunismus, politische Zustimmung – formierten die „Bayern“ eine „Handlungsgemeinschaft“, die auch ohne Zwang in den meisten Fragen im Sinne des NS-Regimes agierte und auf diese Weise an der gesellschaftlichen Transformationsdynamik des Jahres 1933 mitwirkte und sie verstärken half.¹

¹ Zum Begriff „Handlungsgemeinschaft“ siehe Frank Bajohr: ‚Community of Action‘ and Diversity of Attitudes: Reflections on Mechanisms of Social Integration in National Socialist Germany, 1933–1945, in: *Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives*, hg. v. Martina Steber und Bernhard Gotto, Oxford 2018, S. 187–199.

Folgen der Machtübernahme – auf und neben dem Platz

Welche Folgen zeitigte die Machtübernahme für den Fußball beim FC Bayern – auf und neben dem Platz? Für die Interpretation, der Verein sei aufgrund seiner bis dahin zahlreichen jüdischen Mitglieder vom NS-Regime intentional oder gar systematisch benachteiligt oder geschädigt worden, vermag das abgeschlossene Forschungsprojekt keine stichhaltigen Argumente vorzubringen. Zwar verweigerte die Stadt München dem FC Bayern 1944 – während des Luftkriegs – eine öffentliche Ehrung, was ein Vertreter des Oberbürgermeisters in einem internen Gespräch (auch mit dem unverhohlenen Hinweis auf Landauers Präsidentschaft antisemitisch begründete.

Doch dieser einzelnen Äußerung steht wesentlich aussagekräftigeres Material gegenüber, das belegt, dass der FCB – wie andere Vereine auch – unter der NS-Lokalprominenz in Rathaus und Gau-leitung Förderer besaß. Zu diesen zählten Franz Reichinger, Gauamtsleiter und „Ratsherr“, Max Köglmaier, Staatssekretär im bayerischen Innenministerium, oder Karl Tempel, Personalamtsleiter und potenzieller Nachfolger des Oberbürgermeisters Karl Fiehler. Deren Zugriff auf öffentliche Ressourcen erlaubte es beispielsweise, dem Bayern-Mittelläufer Ludwig Goldbrunner ab 1934 eine Anstellung bei der Stadt München zu verschaffen und ihn schließlich in das Beamtenverhältnis zu übernehmen. „Lutte“ hatte zuvor mit seinem Abschied aus München kokettiert. Doch erlebte der Verein im NS-Staat beileibe keinen Aufschwung, obwohl eine Partei an die Macht gelangt war, die sich zur Förderung des Sports bekannte. Stattdessen sanken Mitglieder- und Zuschauerzahlen und damit die Einnahmen, während Abgaben an den Verband stiegen und die Ansprüche der NS-Formationen und bald auch des Militärs den „Bayern“ zahlreiche Sportler – und Beitragszahler – vom Hitlerjungen bis zum Feierabendfußballer abspenstig machten. Dies alles war nicht als bewusster Angriff gegen den Vereinsfußball gerichtet. Aber die Bedingungen für den so organisierten Sport verschlechterten sich, und beim FC Bayern bedeuteten sie im Zusammenspiel mit der vom DFB 1933 zielgerichtet herbeigeführten Abkehr vom Profifußball eine weitgehende Lähmung der Professionalisierungstendenzen.

Allerdings ist die Interpretation der Leistungskurve des FC Bayern in der Gauliga als politisch induzierte „Krise“ nicht haltbar. Es trifft zweifellos zu, dass der Verlust jüdischer Funktionäre und Förderer ab 1933 dem FCB unmittelbar und mittelbar sportlich schadete. Ihr Abschied war allerdings, soweit sich das an den in den *Clubnachrichten* veröffentlichten Ziffern der Rück- und Austritte ablesen lässt, keine vom Regime diktierte Zwangsmaßnahme *gegen* den Verein, sondern in vielen Fällen eine selbstbestimmte Reaktion auf Geschehnisse *im* Verein. Immerhin hatten sich die „Bayern“ öffentlich antisemitisch geäußert, etwa in der „Stuttgarter Erklärung“, und viele jüdische Mitglieder zogen die Konsequenz. Zu den Folgen der Machtübernahme sind auch Arbeitsdienst und Wehrpflicht zu rechnen, die den Gauliga-Kader ab 1935 empfindlich trafen – doch vor diesem Problem standen auch andere Teams. Schwer wog Mitte der 1930er Jahre vermutlich ein Generationswechsel innerhalb der Mannschaft, in die aber zusehends talentierte junge Spieler wie Simetsreiter, Dippold, Moll oder Streitle aufrückten. Vor allem aber machte sich die Einführung der bayernweiten Gauliga in doppelter Hinsicht bemerkbar: Durch die neue Konkurrenz aus Franken, namentlich Nürnberg, Fürth und Schweinfurt, fiel es den „Bayern“ nun wesentlich

schwerer, sich für die Endrunde zur Deutschen Meisterschaft zu qualifizieren – während die Erwartungshaltung sich noch immer am Meistertitel von 1932 orientierte. Das Nadelöhr zu den attraktiven Endrundenspielen wurde insofern enger, als sie nur noch der bayerische Gauliga-Meister bestreiten durfte. Schon der Vizemeister war seit 1934 dazu verdammt, im Frühling nur noch Freundschaftsspiele auszutragen.

Der Vergleich zu den beiden anderen großen Münchner Vereinen, dem TSV 1860 und dem FC Wacker, legt überdies nahe, dass ein Konnex von Erfolg und Nähe zum Regime allenfalls bedingt besteht. Dass die Stadt München den TSV 1860 im Jahr 1937 vor der Insolvenz rettete, war die Voraussetzung für sein Fortbestehen und daher für künftige Erfolge. Seine Leistungskurve in der Gauliga war nach der Machtübernahme jedoch erst einmal eingebrochen. Es gibt auch keinen Hinweis darauf, dass Spiele verschoben wurden oder Schiedsrichter den FC Bayern benachteiligten. Schließlich verlor der FC Wacker, in der Weimarer Republik ein starker Konkurrent, während der NS-Zeit den Anschluss an die „Bayern“ und die „Löwen“. Die politische Protektion durch Kurt Frey, den NSDAP-Reichstagsabgeordneten und „Treuhand der Arbeit“, vermochte nicht einmal den zwischenzeitlichen Abstieg der „Blausterne“ aus der Gauliga zu verhindern.

NSDAP-Mitgliedschaften von Spielern und Funktionären

Ein besonderes Augenmerk der abgeschlossenen Studie lag auf den politischen Biografien der Spieler und Funktionäre und hier wiederum auf ihrer Zugehörigkeit zur NSDAP und ihren Formationen. Dafür wurden 119 Personen einer näheren Überprüfung unterzogen: Sie alle waren Funktionäre in der Zeit zwischen 1919 und 1961, Meisterspieler von 1932 oder Stammspieler zwischen 1933 und 1945. Diese Auswahl bildete die Grundlage für quantitative Auswertungen, die Aussagen über den Grad nationalsozialistischer Mobilisierung innerhalb der Vereinsführung oder der Mannschaft erlauben. Aussagekräftige Einzelbiografien verfolgte die Studie freilich auch dann, wenn die entsprechenden Personen außerhalb der Gruppen standen, die in das Sample einfließen.

Insgesamt gehörten rund 35% der überprüften Stichprobe zu irgendeinem Zeitpunkt zu den Mitgliedern der NSDAP. Dieser im Vergleich zur Gesamtbevölkerung erhöhte Wert – Anfang 1945 gehörten der Partei 25% aller männlichen Erwachsenen im Deutschen Reich an – ist insofern erklärlich, als unter den Überprüften genau die Gruppen überrepräsentiert sind, die auch besondere Affinität zum Parteieintritt zeigten: Beamte, Ärzte, Geschäftsinhaber oder Selbstständige sowie Studenten; bis auf eine Ausnahme waren alle Überprüften männlich. Unter deutschen Fußballvereinen indes liegt der quantitative Befund vermutlich im Mittelfeld.²

² Bei Fortuna Düsseldorf ergab eine Überprüfung 45 verdienter Mitglieder und Funktionäre zwischen 1932 und 1953 einen Wert von 42% NSDAP-Mitgliedern, siehe Stefan Vogel: Fortuna Düsseldorf im Nationalsozialismus, Hamburg 2017, S. 29. Von 224 überprüften Mitgliedern des FC Schalke 04 traten insgesamt 21% der NSDAP bei, siehe Stefan Goch und Norbert Silberbach: Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 in der Zeit des Nationalsozialismus, Essen 2005, S. 110–113.

Betrachtet man die Vereinsführung zwischen 1933 und 1945, so waren nach heutigem Kenntnisstand insgesamt 53% der Bayern-Funktionäre Parteimitglieder. Die wenigen quantitativen Untersuchungen zu anderen Sportvereinen lassen auch hier den Schluss zu, dass die für den FCB ermittelten Zahlen unter bürgerlichen Fußballklubs durchaus üblich waren. Daraus ergibt sich allerdings, dass ein Trennstrich zwischen Bayerns Vereinsführung und „den braunen Machthabern“ nicht zu überzeugen vermag; mit August Harlacher saß schon seit 1930 ein Nationalsozialist im Vorstand. Auch ein – zuerst von Siegfried Herrmann im Jahr 1950 postulierter – Gegensatz zwischen überzeugten Nationalsozialisten aus der Ski-Abteilung und zögerlich folgenden Fußballern, mithin also eine Differenzierung der NS-Belastung nach Abteilung, lässt sich aus den Ergebnissen nicht ableiten. Bemerkenswert ist, dass verhältnismäßig wenige der aktiven Spieler der NSDAP angehörten, was wiederum auch für andere Klubs konstatiert worden ist: Von 31 überprüften Bayern-Spielern waren nur drei Parteimitglieder.

Nun bedeutet eine Parteimitgliedschaft nicht Täterschaft, und man brauchte umgekehrt kein NSDAP-Mitglied sein, um gegen andere zu hetzen oder ihnen Gewalt anzutun – so wie der Schiedsrichter Robert Stauffer beim FC Bayern, den Siegfried Herrmann zu den „Judenfressern“ rechnete, obwohl er der NSDAP nie beigetreten war. Doch stellte der Eintritt in die NSDAP eine sichtbare Positionierung auf der Seite des Regimes dar, zu der man sich in der Regel aktiv entschied. Die untersuchten Biografien weisen darauf hin, dass dahinter in vielen Fällen nicht nur ein opportunistisches, nominelles Bekenntnis stand. Wenig überraschend war das Engagement für den Nationalsozialismus unter den „Dietwarten“ – den für die nationalsozialistische Erziehung zuständigen Funktionären – ganz besonders ausgeprägt. Theodor Slipek arbeitete hauptamtlich für die SS, Franz Wagner war Kreisschulungsleiter der Partei, Max Schur Blockleiter. Doch reicht der Befund über die „Dietwarte“ hinaus: Kassier Friedrich Härpfer führte nicht nur die Bücher des FC Bayern, sondern auch die seines SA-Sturmbanns; sein Nachfolger beim FCB, August Strohmaier, war Ersatzbeisitzer eines Parteigerichts und Abonnent des *Stürmer*. Die Publikation der Ergebnisse wird die biografischen Erkenntnisse zu diesen und weiteren Protagonisten des FC Bayern im Detail abbilden.

Härpfer und Strohmaier, die nach eigenen Angaben beide schon vor dem Parteiverbot 1923 erstmals zur NSDAP gestoßen waren und dann in den Jahren 1932 und 1933 dorthin zurückkehrten, verdeutlichen – wie einige andere Biografien – ein Münchner Spezifikum: Die teilweise sehr frühen Parteieintritte von Mitgliedern des FC Bayern sind in keiner anderen Stadt in dieser Größenordnung denk- und daher auch schlecht vergleichbar. Allerdings fanden eben auch diese frühen Nationalsozialisten ihren Platz beim FC Bayern. Insbesondere vom TSV 1860 unterschieden sich die „Bayern“ aber insofern, als ihre Funktionäre weder zur Münchner NS-Lokalprominenz zählten noch – was die „Vereinsführer“ angeht – als „alte Kämpfer“ der Partei gelten konnten: Vier der sechs Vorsitzenden zwischen März 1933 und Mai 1945 waren nicht einmal NSDAP-Mitglieder.

Der Verein in der Öffentlichkeit

Wenngleich es also ausblieb, dass bekannte Münchner Nazis selbst Vereinsämter übernahmen, so standen sie dem FCB doch freundlich gegenüber, wie das bereits angeführte Beispiel Franz

Reichingers verbürgte. In der Öffentlichkeit hielten sich Nationalsozialisten daher auch keineswegs von dem sportlichen Repräsentanten ihrer Stadt oder ihres Gaues fern. Oberbürgermeister Fiehler besuchte gerne internationale Spiele der „Bayern“ und lud die auswärtigen Mannschaften zum Empfang, was wiederum positiv auf den FCB zurückfiel. Die Funktionäre der bayerischen Gliederungen des Deutschen bzw. NS-Reichsbundes für Leibesübungen waren noch häufiger auf der Tribüne zu finden. Schon 1933 zeigte sich auch der bayerische Innenminister und oberbayerische Gauleiter Adolf Wagner auf den Rängen.

Die Münchner NS-Presse, im engeren Sinne verkörpert durch den *Völkischen Beobachter*, im weiteren Sinne ab 1933 auch durch die Fachzeitschrift *Fußball*, hegte ebenfalls keine Vorbehalte. Sie begegnete dem Verein mit lokalpatriotischem Wohlwollen. Die jahrgangswise oder stichprobenhafte Auswertung verschiedener Periodika führte beispielsweise auch vor Augen, dass der junge Nationalspieler Oskar Rohr, der 1933 den FC Bayern zunächst in Richtung Zürich verließ und später für Racing Strasbourg spielte, sich infolge seines Wechsels mitnichten einer orchestrierten Hetzkampagne ausgesetzt sah. Selbst der *Völkische Beobachter* lobte Rohr anlässlich eines Freundschaftsspiels, das er mit Racing 1935 bei den „Bayern“ bestritt, in den höchsten Tönen – und veranschaulichte, wie sehr der Nationalsozialismus die massenkulturellen Implikationen des Zuschauersports aufzusaugen vermochte. Diese Fähigkeit zur „kulturellen Synthese“ war für die mediale Berichterstattung und die Inszenierung im Stadion, letztlich aber für die gesamte NS-Sportpolitik weit kennzeichnender als die ideologischen Traktate völkischer Fundamentalisten, die das Ende des Starkults, ja sogar des Vereinssports forderten.³

Jüdische Mitglieder des FC Bayern

Ohne Erwähnung in den ausgewerteten Medien blieb der hohe Anteil jüdischer Mitglieder des FC Bayern. Bis 1933 hatten sie bis zu zehn Prozent der Mitgliedschaft – oder sogar etwas mehr – ausgemacht. Sie waren allerdings keine homogene Gruppe: Ob etwa der Schauspieler Kurt Katch und der Unternehmer und Freikorpskämpfer Ernst Klauber sich überhaupt kannten, ist völlig offen. Juden beim FC Bayern waren unterschiedlich religiös, reich oder arm, zionistisch oder deutschnational eingestellt, sie fuhren Ski, spielten Fußball, füllten Funktionärsämter aus oder saßen auf der Tribüne. Jude-Sein, aber auch Bayernmitglied-Sein machten nur ein Teil ihrer Identität aus.

Der hohe Anteil jüdischer Mitglieder des FC Bayern bleibt bemerkenswert und kennzeichnend für den Klub, er war aber kein im ganzen Reich unübertroffenes Alleinstellungsmerkmal, denn er relativiert sich etwa mit Blick auf Eintracht Frankfurt oder den 1. FC Nürnberg. Auch blieb der zeitweilige Schülerleiter Otto Beer das einzige jüdische Mitglied neben Kurt Landauer, das in die erste Reihe der Funktionäre aufrückte.

Den empirischen Kern für einen Ruf als „Judenklub“ bildete die Präsenz von Juden indes nicht. Diese prägnante Vokabel ist für den FC Bayern vor 1945 auch nirgends belegt. Ob jemand Jude war oder nicht, spielte keine Rolle im Verein, und genau diese Abwesenheit von Differenz war für

³ Zum Begriff „kulturelle Synthese“ siehe Moritz Föllmer: „Ein Leben wie im Traum“. Kultur im Dritten Reich, München 2016 (= Die Deutschen und der Nationalsozialismus), S. 61–111.

viele jüdische Mitglieder attraktiv. Deswegen führt „Judenklub“ als historisch-analytische Kategorie in die Irre. Trotzdem ist es wahrscheinlich, dass der FC Bayern als „jüdisch“ konnotiert wahrgenommen wurde – als Resultat eines verbreiteten Feindbildmusters, das sich gegen (vermeintliche) reiche Innenstadtklubs richtete. Nach 1945 konnten verschiedene Funktionäre an solche Zuschreibungen anknüpfen. So behauptete der Jugendleiter Heinrich Lämmle in seinem Entnazifizierungsverfahren, er sei als Funktionär eines „Judenvereins“ beschimpft worden – dabei war Lämmle selbst spätestens 1926 erstmals in die NSDAP eingetreten und hatte erst 1936 das Amt des Jugendleiters übernommen, als keine jüdischen Sportler mehr für die „Bayern“ spielten.

In einzelnen Fällen bildeten sich diese diffusen Zuschreibungen von „jüdisch“ auch vor 1945 in den Quellen ab. Bayerns „Dietwart“ Theo Slipek spielte darauf im August 1935 in der Mitgliederzeitschrift an. Er begründete damit, warum es nötig sei, den im März 1935 eingeführten „Arierparagrafen“ bereits nach wenigen Monaten zu verschärfen. Diesen hatte eine Mitgliederversammlung des FC Bayern einstimmig beschlossen, von dem Ausschluss zunächst jedoch die ältesten Vereinsmitglieder und Weltkriegsveteranen ausgenommen („Frontkämpferprivileg“). Der zweite „Arierparagraf“, den die Mitglieder im August 1935 beschlossen, ließ keine Ausnahmen mehr zu. Ein Zwang, jüdische Mitglieder auszuschließen, bestand seitens nationalsozialistischer Autoritäten bis 1940 nicht. Gegenüber anderen süddeutschen Spitzenvereinen waren die „Bayern“ allerdings insofern ein Nachzügler, als Vereine wie der 1. FC Kaiserslautern, der 1. FC Nürnberg, die SpVgg Fürth oder der Stadtrivale TSV 1860 ihren jüdischen Mitgliedern schon im Jahr 1933 in aller Deutlichkeit die Tür gewiesen hatten.

Allerdings hatte die Mehrheit der Bayern-Mitglieder wohl kein einhelliger antisemitischer Furor erfasst, wenngleich die beide „Arierparagrafen“ während einer deutschlandweiten Welle antisemitischer Mobilisierung im Jahr 1935 in die Satzung aufgenommen wurden. Der Verein hatte noch 1934 in seinen *Clubnachrichten* die Namen jüdischer Mitglieder abgedruckt, die etwa für ihre langjährige Vereinsmitgliedschaft geehrt wurden. Der jüdische Tuchhändler Berthold Kaufmann inserierte noch bis Juni 1935 in der Zeitschrift. Das letzte zeitgenössische Zeugnis eines jüdischen Mitgliedes stammt aus dem Dezember 1935, als die Ski-Abteilung ihr Gründungsmitglied Leopold Schacherl würdigte – vier Monate nach der Verschärfung des „Arierparagrafen“. Der ehemalige Funktionär Franz Herzing stand seinem Freund Kurt Landauer bis zu dessen Flucht 1939 bei. Doch ungeachtet ihrer unklaren Motivlagen traten die nichtjüdischen Mitglieder bei der Einführung der beiden „Arierparagrafen“ abermals als „Handlungsgemeinschaft“ in Erscheinung, deren kollektive Aktion den Trennstrich zwischen „Volksgenossen“ und „Gemeinschaftsfremden“ mitten durch den Verein zog.

Juden waren keine passiven Opfer dieser diskriminierenden Maßnahmen, sondern verfolgten eigene Handlungsstrategien. Sie bestimmten selbst, ob sie blieben, bis man sie hinauswarf. Eine erstmals ausgewertete Quelle aus der Feder Kurt Landauers deutet darauf hin, dass der verdienstvolle Präsident den Verein nicht aus eigenem Antrieb verließ, sondern „aus der Mitgliederliste gestrichen wurde“, wie er schrieb. Andere jüdische „Bayern“ zogen schon 1933 Konsequenzen aus der Selbstmobilisierung: Im Frühjahr 1933 verließen auffällig viele von ihnen aus eigenem Entschluss den Verein. Kurz zuvor war Kurt Landauer als Präsident zurückgetreten und der FC

Bayern hatte in der „Stuttgarter Erklärung“ gemeinsam mit anderen süddeutschen Spitzenklubs öffentlich seine Loyalität zum NS-Regime bekundet.

Für jüdische Münchner bedeutete die Trennung von ihrem Sportverein einen der ersten Schritte auf dem Weg in die Isolation und gesellschaftlichen Entsolidarisierung. In den folgenden Jahren flohen die meisten der einst weit über 100 jüdischen Bayern-Mitglieder aus ihrer Heimat. Mindestens 27 wurden ermordet, vier wählten den Freitod.

Die Bayern im Zweiten Weltkrieg

Der Kenntnisstand über den FC Bayern München während des Zweiten Weltkriegs ist mit dem Abschluss des Projekts deutlich gestiegen. Der Verein bewies zwischen 1939 und 1945 angesichts der vor allem in der zweiten Kriegshälfte widrigen Bedingungen für den Vereinssport eine erstaunliche Stabilität. Er verfügte über einen Pool engagierter Funktionäre und „Brotzeitspender“ und organisierte bis mindestens 1944 den Spielbetrieb von Jugend- und Reservemannschaften.

Dabei bildete der Wechsel des „Vereinsführers“ hin zu Josef Sauter im Jahr 1943 offenbar einen Einschnitt. Dieser war allerdings weniger politischer Natur, denn Bindungen zu nationalsozialistischen Amtsträgern hatten auch schon vorher bestanden – und mit Josef Kellner stand dem FCB von 1938 bis 1943 der profilierteste Nationalsozialist unter Bayerns „Vereinsführern“ vor, wenngleich er durch seinen Einsatz im „Sudetengau“ kaum in München weilte. Eher wandelte sich die bisher konservativ veranlagte Vereinspolitik, was auch darin seinen treffenden Ausdruck fand, dass mit Sauter und dem Großgastronom Xaver Heilmannseder nun Geschäftsleute an der Vereinsspitze standen: Erstmals seit 1939 bestritt der FCB wieder ein internationales Spiel; zudem gibt es Anzeichen dafür, dass die Sauter zugeschriebenen Pläne für einen Stadionneubau nicht gänzlich aus der Luft gegriffen waren.

Während der Luftkrieg den Münchnern zunehmend zusetzte und ihre Heimatstadt in eine Ruinenlandschaft verwandelte, feierte der FC Bayern seine einzigen beiden Gauliga-Meisterschaften während der NS-Zeit. Auch, wenn man alle relativierenden Faktoren wie die nun auf Süd- bzw. Oberbayern begrenzte Liga einberechnet, wird man nicht umhinkönnen, die Qualität der Mannschaft dieser letzten Kriegsjahre anzuerkennen. Dazu trug zunächst die erfolgreiche Rekrutierung von Gastspielern bei. Dank dieser auf Kriegsdauer geschaffenen Ausnahme-Spielberechtigung konnte etwa der Düsseldorfer Nationalspieler Hans Heibach für die „Bayern“ auflaufen. Zudem gelang es mindestens in einzelnen Fällen, Spieler vor der Front zu bewahren, die sich damit mitnichten als die pflichtbewussten Soldaten des „Führers“ erwiesen, als die die NS-Presse sie präsentiert hatte. Im Fall von Jakob Streitle wird die Studie detailliert darstellen, wie es unter anderem durch die Bemühungen Sepp Herbergers gelang, noch Anfang 1943 eine Versetzung des Abwehrchefs nach München zu erreichen. Eine systematische Bevorzugung (oder Benachteiligung) der Bayernspieler lässt sich allerdings nicht nachweisen.

Die beiden Meistertitel 1944 und 1945 gewannen die „Bayern“ in beschädigten Stadien und auf einfachen Sportplätzen. Trotzdem vermochten Fußballspiele noch immer einigen tausend Zuschauern Ablenkung vom Alltag des Bombenkrieges zu bieten; für Vereinsmitglieder bedeuteten sie einen Stabilitätsanker, die Spieler erhielten eine Zusatzportion Fleisch vom Verein zugesteckt.

Manche dieser Partien wurden – wie sich für einige Heimspiele der „Bayern“ ab der Saison 1940/41 belegen lässt – in den Wintermonaten durch den Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen ermöglicht. Das Schneeräumen im Stadion muss dabei im Vergleich zu der ausbeuterischen Schinderei, der ausländische Arbeitskräfte an anderen Orten ausgesetzt waren, betrachtet werden. Doch im Grundsatz offenbaren sich hier zwei untrennbar miteinander verbundene Seiten von „Volksgemeinschaft“ im Krieg, denn Ausbeutung auf der einen und Versorgungsprivilegien und die Reste erlebbarer Gemeinschaft auf der anderen Seite gehörten zusammen.

Zwischen Verbrechen und Widerstand

Im Hinblick auf die Biografien einzelner Vereinsmitglieder erlauben die Rechercheerträge, bisher unbekannte Lebensläufe jüdischer „Bayern“ zu rekonstruieren – etwa den des Jugendspielers Walter Stark, der sich handfest gegen die antisemitische Beleidigung durch einen Mitschüler zur Wehr setzte und 1935 über Großbritannien in die USA floh. Darüber hinaus aber verdeutlichen die Ergebnisse der Studie die Spannweite der Verhaltensweisen nichtjüdischer Vereinsmitglieder, die von begeisterter Parteinahme für den Nationalsozialismus oder gar der Beteiligung an Verbrechen einerseits bis hin zu mutigem Widerstand andererseits reicht.

Dies lässt sich bereits anhand verschiedener „Vereinsführer“ illustrieren: Josef Kellner wirkte als einer der einflussreichsten Beamten der staatlichen Verwaltung im „Sudetengau“ an Unterdrückung und Verfolgung mit, die sich gegen Tschechen und Juden richteten; er war 1933 in die NSDAP eingetreten und machte – zunächst in München, dann im besetzten Polen und in den annektierten Gebieten der Tschechoslowakei – rasch Karriere. Sein Vorgänger und Stellvertreter Franz Paul Nußhart, ein Volksschullehrer, war ein zweifellos national gesinnter Weltkriegsoffizier und erfüllte in Verein und Schule die Ansprüche, die der NS-Staat an ihn stellte. Doch blieb er, anders als viele Lehrerkollegen, der Partei fern. Der Zuwachs an aussagekräftigen biografischen Beispielen resultiert jedoch gerade aus einer Erweiterung des Betrachtungsrahmens über die „Vereinsführer“ hinaus, denen in bisherigen Untersuchungen bereits Aufmerksamkeit zuteilgeworden ist.⁴

Auf diese Weise wird deutlich, dass angesehene Mitglieder des FC Bayern – wie viele andere Deutsche – von „Arisierungen“, also der Bereicherung an vormals jüdischem Eigentum, profitierten. Der Bankier Adolf Fischer gehörte zu den Protagonisten eines der bekanntesten und spektakulärsten Fälle von „Arisierung“ und bereicherte sich an dem Eigentum des Brauereimagnaten und Selfmade-Unternehmers Ignatz Nacher. Fischer spielte beim FC Bayern in einer Feierabendmannschaft, war Mitte der 1930er Jahre wohl schon einmal als „Vereinsführer“ im Gespräch – und wurde 1953 zum Präsidenten gewählt. Max Schwägerl hingegen kehrte nach 1945 offenbar nicht zum FCB zurück; er war während der NS-Zeit verantwortlich für die *Clubnachrichten* und als Finanzbeamter mit der Verwaltung geraubten Kunstbesitzes jüdischer Münchner befasst gewesen.

⁴ Zuletzt u.a. Dietrich Schulze-Marmeling: Der FC Bayern, seine Juden und die Nazis, Göttingen ³2017, S. 178–226; Markwart Herzog: Der FC Bayern im „Dritten Reich“. Ein Beitrag zur Geschichtspolitik des deutschen Rekordmeisters, in: Stadion 43 (2019), H. 1, S. 18–57.

Während des Zweiten Weltkrieges waren einzelne „Bayern“ auch in Einheiten der Wehrmacht oder der SS zu finden, denen Morde oder andere Kriegsverbrechen zur Last gelegt werden. Der „Dietwart“ Theodor Slipek hatte als Versorgungsoffizier dem Stab der 8. SS-Totenkopfstandarte angehört, die 1939/40 im Raum Krakau für die Misshandlung und Ermordung jüdischer und nicht-jüdischer Polen verantwortlich war. Auch hier steht der FC Bayern unter deutschen Fußballklubs nicht allein: So gehörte etwa Rudolf Gramlich, ehemaliger Nationalspieler und späterer Präsident von Eintracht Frankfurt, just derselben Totenkopfstandarte an.⁵

Parteimitgliedschaft und ideologische Überzeugung sind, so stellte sich heraus, auch unter den Bayern-Mitgliedern deutliche Indizien für das Verhalten während der NS-Zeit – aber sie bildeten keine notwendige Voraussetzung dafür, antisemitisch zu handeln: Der Rechtsanwalt Karlheinz Oettinger, der den ersten „Arierparagrafen“ als „Vereinsführer“ verantwortete, war nie Parteimitglied; Max Schwägerl, der Raubgut für das Oberfinanzpräsidium verwaltete, wurde von der NSDAP-Ortsgruppe Winthirplatz abgelehnt, da diese ihn für einen Opportunisten hielt.

Aus dem FC Bayern München gingen aber auch Menschen hervor, die nicht immer jene Handlungsoption wählten, die im Sinne des Regimes lag – wie Siegfried Herrmann, der sich 1933/34 eben nicht mit den Antisemiten im Verein gemein machte. In dem Klub war eine Freundschaft zwischen Franz Herzing und Kurt Landauer herangereift, die Herzing noch 1939 pflegte und die ihm zumindest Unannehmlichkeiten hätte einbringen können. Und schließlich hatte sich der Sozialdemokrat und ehemalige Vergnügungswart Willy Buisson den Nationalsozialisten schon vor 1933 entgegengestellt. Seine Überzeugung führte ihn ins tschechoslowakische Exil, in den Widerstand und er bewahrte sie sich noch in seinem Abschiedsbrief, den die Behörden seiner Familie nach der Vollstreckung des Todesurteils wegen angeblichen Landesverrats am 6. September 1940 vorenthielten.

Resümee

Der FC Bayern, so lassen sich die Ergebnisse des abgeschlossenen Projekts zusammenfassen, hat in seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus keine Sonderrolle eingenommen, sondern war anderen Vereinen ähnlicher als bisher angenommen. Von einem zum Teil bunt schillernden Kreis junger Männer gegründet und bald fest im Münchner Bürgertum wurzelnd, positionierte sich der FC Bayern früh als eine regionale Führungskraft des Fußballs. In der Weimarer Republik vollzog er einen erstaunlichen Professionalisierungsprozess, bei dem Kurt Landauer als Präsident Regie führte; Mitglieder- und Zuschauerwachstum, Wirtschaftskraft, internationale Vernetzung und sportliche Niveausprünge sind aber in den Kontext der Entwicklung des deutschen Fußballs insgesamt zu stellen, auch wenn es ex post verführerisch erscheint, sie als ungebrochene Kontinuität hin zum heutigen Global Player zu deuten. Unterdessen pochte der FC Bayern auf seine (partei-)politische Neutralität, während innerhalb des Klubs charakteristische Auseinandersetzungen um

⁵ Für eine ausführliche Darstellung zu Gramlich siehe Maximilian Aigner: „Vereinsführer“. Vier Funktionäre von Eintracht Frankfurt im Nationalsozialismus, Göttingen 2020 (= Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 4), S. 197–280.

divergierende Gemeinschaftsvorstellungen und Sport als Vergnügen oder Mittel zum Zweck ausgefochten wurden.

Die These eines grundsätzlichen Dissenses zwischen dem Verein und dem Nationalsozialismus lässt sich durch die abgeschlossene Studie nicht erhärten. Dem FC Bayern erwachsen Nachteile aus den veränderten Bedingungen, doch Stadtspitze und Presse standen dem Verein wohlwollend gegenüber und das Rathaus hielt mitunter auch konkrete Hilfen bereit. Diese Beobachtungen lassen die Geschichte des FCB der anderer deutscher Fußballvereine vergleichbar erscheinen, und das gilt auch für die Bemühungen, Spieler während des Zweiten Weltkrieges von der Front fernzuhalten, während sie gleichzeitig als pflichtbewusste Soldaten präsentiert wurden.

Aber diese Vergleichbarkeit hat auch Grenzen. Wenn sie auch keine Ausnahmestellung des Vereins begründen können, so gibt es doch historische Spezifika des FC Bayern. Zunächst verweist dies auf die Münchner Stadtgeschichte und die Konstitution eines rechtsextremen Milieus als Nährboden, auf dem der Aufstieg der NSDAP gedieh. Die Mitglieder der Freikorps, Bünde und schließlich der Partei fanden auch zum FC Bayern, wenngleich sie dort keine dominante Rolle spielten. Ein Spezifikum stellt aber auch dar, dass jüdische Münchner beim FC Bayern bis 1933 rund ein Zehntel der Mitglieder stellten und dass das Miteinander nach der Machtübernahme nicht mit einem Mal fortzuwischen war: Der FCB bekannte sich noch 1934 und 1935 mehrfach in seinen *Clubnachrichten* zu den Namen jüdischer Mitglieder.

Die Spannweite der Verhaltensweisen einzelner Mitglieder in der NS-Zeit wiederum ist kein Spezifikum der „Bayern“ – und ebenso wenig, dass Widerstand und Unterstützung für jüdische Freunde lediglich eine Ausnahme darstellten. Die Regel war das Mitmachen; aber es sind die Ausnahmen, die illustrieren, dass Fußballspieler und -funktionäre nicht bloß passive Befehlsempfänger eines Zwangsregimes verkörperten, sondern als Akteure wahrgenommen werden sollten, die ihre Spielräume ausloten und nutzen konnten – so oder so.